

Bei der Lektüre klassischer Texte der Philosophie

Autor(en): **Plybios**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **40 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bei der Lektüre klassischer Texte der Philosophie

von Plybios*

Kants religiöse und religionsphilosophische Entwicklung kulminiert in dem berühmten Werk *«Religion innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft»* (1793); vor dieser Altersschrift jedoch, die Kant als bereits Siebzjähriger herausgab, liegt ein langer und bedeutungsreicher Werdegang im Leben und Denken, von dem Kenntnis zu nehmen sicherlich von Interesse ist. Man darf daran erinnern, daß der Philosoph aus einem pietistischen Elternhause stammte und frühzeitig mit einer strengen Religiosität bekannt gemacht wurde. Im Collegium Fridericianum erlebte er religiöses Muckertum und weltfremde Bibelgläubigkeit von der schlimmsten Sorte; er pflegte späterhin seine Schuljahre als *«Jugendklaverei»* zu bezeichnen und äußerte sich des öfteren gegen die tausendfältigen Gebets- und Andachtsübungen, mit denen der Pietismus die sündige und verkommene Menschenseele zu retten gedachte. Der junge Kant begriff bald, daß er in der Religion sein tiefstes Anliegen, nämlich der Erkenntnis der Wahrheit, niemals werde verwirklichen können; daher faßt er in einer seiner ersten Schriften den hochherzigen Entschluß, *«die Ehre der menschlichen Vernunft zu verteidigen»*.

Im Jahre 1755 erschien dann die *«Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels»*, welche einen Höhepunkt der vorkritischen Schriften darstellt; hierin versucht Kant, die Entstehung des Weltalls auf rein natürliche Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen; die Atome und die Schwerkraft genügen, um den Ursprung der Sonnensysteme zu begreifen, deren glühende Gasmassen durch die Kompression der Molekeln entstanden sind. Dieselbe Untersuchung deutet auch bereits Hypothesen über die Entwicklung des Lebens an, die Kant zu einem Vorläufer Darwins machen.

* Der folgende Hinweis bezieht sich auf drei bedeutende Werke aus der Philosophiegeschichte, die im *Verlag Felix Meiner, Hamburg*, im Rahmen der *Philosophischen Bibliothek* in ausgezeichneter Edition und ebenso formschöner wie preiswerter Ausstattung erschienen sind; es handelt sich um die Titel:

Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft. 1956.

J. G. Fichte: Reden an die deutsche Nation. 1955.

F. Brentano: Psychologie. 1955.

Der naturwissenschaftlichen Grundhaltung blieb Kant auch späterhin treu, und seine Biographen weisen darauf hin, daß er Bibel und Christenglauben recht kühl gegenüberstand und nicht zur Kirche gegangen sei. Er negierte den Supranaturalismus und gebrauchte hinsichtlich der Religion manchmal die Ausdrücke «Frömmelei», «knechtische Gemütsart», «Schwärmerei» usw. Den Vorwurf der Schwarmgeisterelei machte er vor allem auch dem Mystiker *Swedenborg*, dessen Phantastereien er unter dem Titel «*Träume eines Geistersehers*» (1766) geistreich bearbeitete. Swedenborg, der ein Ingenieur gewesen war, fand sich durch eine Geisteskrankheit plötzlich in lebendigem Kontakt mit dem lieben Gott und seinen Engeln, und seine Schriften schildern beredt die Aufenthalte im Himmel und allerlei Weisheiten, die Gottvater und Jesus ihrem irdischen Freunde anvertrauten; Kant allerdings würdigt diesen modernen Heiligen lediglich mit dem nicht gerade schmeichelhaften Prädikat eines «Erzphantasten».

Die «*Kritik der reinen Vernunft*» (1781) vollbrachte die überaus wichtige Leistung der Widerlegung jeglichen Gottesbeweises; Kant zeigte in seinem Hauptwerk die Unmöglichkeit aller Spekulationen über die Existenz Gottes auf, und wenn heutzutage noch in der Theologie von Gottesbeweisen gesprochen wird, so ist dies ein Zeichen für die Unbelehrbarkeit der Theologen, oder zumindest dafür, daß die Theologen Kant noch nicht verstanden haben. Die Lehre Leibniz' von der «besten aller Welten» hat bereits *Voltaire* in seinem «*Candide*» witzig erledigt; Kant führt sein Unternehmen ernster und gründlicher durch, und seiner Kritik verfällt die Summe aller Gottesbeweise, an die die mittelalterliche Kirchenlehre so viel Zeit, Energie und Pergament verschwendet hat. Die Scholastiker hätten sich wegen ihres unlösbaren Problems nicht verunglimpfen und verfolgen müssen; all ihre Gedankengänge über die Beweisbarkeit von Gottes Existenz lassen sich leicht auf logische Fehlschlüsse und Kompetenzüberschreitungen der Spekulation zurückführen.

Kants Gedankengänge hinsichtlich jeglichen Dogmatismus waren von größter Kühnheit, aber der große Denker schreckte dennoch davor zurück, ganz auf die Gottheit zu verzichten; dem Gott, dem er vor dem Forum der «reinen Vernunft» die Existenz abgesprochen hatte, schuf er in der «praktischen Vernunft» eine neue Zufluchtsstätte, d. h. er gründete die religiösen Hoffnungen auf die Moral und das moralische Bewußtsein. Man muß sich aber klar darüber

sein, daß der Kantische Gott mit dem der Bibel recht wenig zu tun hat, und nicht zu Unrecht hat etwa *Hans Vaihinger* in seiner bedeutenden «*Philosophie des ALS OB*» (1911) die Kantische Gottesvorstellung eine *Fiktion* genannt, sozusagen eine Hypothese ALS OB: Kant habe demnach die Moralgesetze so definiert, *als ob* es eine Gottheit gäbe.

Diese Inkonsequenz des großen Königsbergers soll uns nicht daran hindern, seine befreiende Wirkung im Bereiche der Religionsphilosophie anzuerkennen. Kant hat mit aller Deutlichkeit herausgestellt, daß man an Gott *glauben* darf, aber von ihm *nichts wissen* kann: es ist nicht seine Schuld, daß die Theologen das bis auf den heutigen Tag nicht begriffen haben. Hält man seinen Moralbegriff fest, der auf eine freie und souveräne Menschheit zielt, so kann man leicht das religiöse Phantasma fallen lassen, auf das der Philosoph — sei es aus erkenntnismäßigen oder (was wahrscheinlicher ist) aus politischen Gründen und aus Angst vor seinen Obrigkeiten — glaubte nicht verzichten zu können. Dabei inthronisierte er aber gleichwohl die *Vernunft* und kritisierte die Offenbarung in einer unmißverständlichen Weise. Wie begrenzt hierin seine Möglichkeiten waren, zeigt der bekannte Konflikt mit der Berliner Zensurbehörde im Jahre 1794, ausgelöst durch die (vorliegende) «*Religion innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft*» und kleinere Schriften, in denen sich Kant für Glaubens- und Gewissensfreiheit einsetzte. Religion und Politik der freien Auseinandersetzung zu entziehen, schien ihm in moralischer Hinsicht als «das Ende aller Dinge»; seine liberale Denkungsart empörte sich gegen Zensur und Gesinnungsschnüffelei, die den damaligen kirchlichen Behörden als Vorrecht eingeräumt waren. Als Folge davon erhielt der Philosoph den obrigkeitlichen Vorwurf, seine Philosophie schon lange «zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der Heiligen Schrift und des Christentums mißbraucht» zu haben, was er sich, um die Ungnade des Königs zu vermeiden, «künftighin nicht mehr zuschulden kommen lassen solle». Man weiß, daß Kant hierauf als «getreuester Untertan» versicherte, nichts mehr über Religionsphilosophie zu veröffentlichen, und man mag seine Begründung, daß «Schweigen Untertanenpflicht sei», als eine Feigheit ansehen: wer aber die damaligen Verhältnisse in Deutschland kennt, wird vielleicht sein Urteil mildern und dem mehr als siebzigjährigen Philosophen zugutehalten, daß er immerhin gegenüber der Anma-

Bung des Glaubens die Souveränität der Vernunft zu verteidigen wagte.

Dies wird besonders deutlich in der «*Religion innerhalb der Grenzen blosser Vernunft*», einer Schrift, die, trotz mancher Inkonsequenz, zu den Hauptschriften der modernen Religionskritik gehört. Man verzeiht Kant seine (irrige) Annahme vom «radikal Bösen in der menschlichen Natur», wenn man liest, daß er die Erbsünde als etwas «völlig Unschickliches» ablehnt, daß er den Sinn der Religiosität einzig und allein im *moralischen Handeln* erblickt und daß er schließlich Christus zur *personfizierten Idee des moralischen Prinzips macht*, womit naturgemäß seine Göttlichkeit dahinfällt. Kants religionsphilosophisches Meisterwerk stellt sich in eine Reihe mit Spinozas grandiosem «*Theologisch-politischen Traktat*» und vollzieht gemeinsam mit ihm eine stille Revolution der religiösen Mentalität, welche die fundamentale Religionskritik des 19. Jahrhunderts vorbereitet.

Fichtes «*Reden an die Deutsche Nation*» entstanden um das Jahr 1808, einer Zeit des politischen Tiefstandes des deutschen Volkes, das in den Napoleonischen Feldzügen seine nationale Unabhängigkeit eingebüßt hatte. Damals entwickelte sich in der deutschen Intelligenz ein zügelloser Nationalismus, von dem etwa Kleists «*Hermannsschlacht*» und teilweise auch Fichtes «*Reden*» ein Zeugnis ablegen. Fichte lehrte zu diesem Zeitpunkt in Berlin, und als man daranging, den Aufstand gegen Napoleon vorzubereiten, wurde er von der nationalen Begeisterung mitgerissen, und er soll sogar darum ersucht haben, mit den deutschen Armeen mitziehen zu dürfen, um sie durch seine rhetorischen Fähigkeiten — die nach Aussagen der Zeitgenossen einzigartig gewesen sein müssen — anzufeuern. Die «*Reden*» fallen noch in die Aera des nationalen Tiefstandes und sind getragen von dem Bestreben, die Nation durch ein umfassendes *Erziehungswerk* zu erwecken und zu einigen. Da uns die politische Macht fehlt, wollen wir den Weg nach innen gehen, argumentiert Fichte — so könnte sich im stillen ein Aufschwung des Volkes vollziehen, der zugleich auch einen Fortschritt der Menschheit bedeuten würde.

Dieses Programm wäre auf den ersten Blick ein Chauvinismus wohlbekannter Art, aber Fichtes Größe als Transzendentalphilosoph macht aus diesem Anliegen ein tiefgründiges Unternehmen, bei dem man sich die Kritik nicht leicht machen soll. Die Nationalsozialisten

haben Fichte wie Hegel, und vor allem auch Nietzsche zu Unrecht als ihre «Vorläufer» bezeichnet; bei diesen Philosophen wird stets von einer unzerstörten Humanität ausgegangen, was man bei den Verkündern des «tausendjährigen Reiches» sicher nicht behaupten kann; bedauern mag man lediglich, daß die Philosophen ihre Lehren so vieldeutig formulierten, daß dem intellektuellen Pöbel mehr als eine Handhabe geboten war, sich ihrer zu bedienen. Gerade in den «Reden» wird dies mehrfach deutlich: Fichte spricht mit dem ganzen Pathos des deutschen Idealismus von einer freien Menschheit, von einem kulturschöpferischen Menschentum, und er zeigt sinnvolle Wege zu dessen Verwirklichung auf; dem Leser aber wird es schwer, sich an dieser Freiheit zu erfreuen, wenn die Begriffe frei, schöpferisch, menschlich mit dem monoton wiederkehrenden Wort *deutsch* identifiziert werden.

Von diesem Umstande abgesehen, enthalten die «Reden» hervorragende Gedanken über die Erziehung, verarbeiten die Einsichten *Pestalozzis* und vieler anderer, indem sie sie in eine idealistische Konzeption der menschlichen Natur einbauen. Hierzu nur der Hinweis auf einige der wesentlichsten Gedankengänge.

Fichte ist bestrebt, die Deutschen für eine Nationalerziehung zu begeistern, welche die sittliche Bildung des Menschen in den Mittelpunkt stellt. Es geht nicht an, die Erziehung zur Moralität, wie bisher, einfach dem Zufall zu überlassen; hier gilt es, eine Methode ausfindig zu machen, die ihr Ziel methodisch und sicher erreicht. Als Repräsentant des Idealismus baut Fichte auf der sittlichen Natur des Menschen auf: seines Erachtens neigt der Mensch zu Freiheit und Sittlichkeit, und nur die Mangelhaftigkeit unserer Erziehungsmethoden bringt jene Menschentypen hervor, die nichts Höheres als den Alltag und das primitive Wohlbehagen kennen. Die Freilegung der menschlichen Schöpferkraft geschieht vor allem durch ständigen Appell an die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des heranwachsenden Kindes: weder Zwang noch mechanisch anwendbare Regel sollen gelten, sondern das Kind muß in sich die freie Persönlichkeit achten lernen. Man darf, meint Fichte, den Menschen nicht zur Anpassung an die gegenwärtige (verkommene) Welt erziehen; dem Erzieher soll das Reich der Freiheit vorschweben, wenn er den Charakter seines Zöglings bildet. — Fichtes «Reden» sind eines der wenigen klassischen Werke der Philosophie, die weit über den Fachkreis hinausgedrungen sind: es handelt sich hier

um ein Buch, in dem sich die Philosophie mit der Fichte eigenen Entschlossenheit in die Arena der politischen Wirklichkeit begibt.

Franz Brentanos *«Psychologie vom empirischen Standpunkt»* (1874) ist gleichfalls ein berühmter philosophischer Text, hier allerdings ein Text ausschließlich für den Kenner der Erkenntnistheorie, der mit den feinsten und schwierigsten Analysen des Bewußtseins Schritt halten kann. Brentano ist der unmittelbare Vorläufer von *Edmund Husserl* und damit der Wegbereiter der *«Phänomenologie»*, die in unserem Jahrhundert eine der fruchtbarsten philosophischen Bewegungen darstellt. Phänomenologie als subtile Erörterung der *«wirklichen Phänomene»*, als freie und möglichst theoretisch unbelastete Erforschung der Seinsstrukturen: dies ist in der *«Psychologie»* bereits angebahnt und mit erstaunlicher Folgerichtigkeit durchgeführt. Brentano hat nicht in die Breite gewirkt und seine Lehren wurden zu Anstößen der Grundlagenbesinnung in der psychologischen und philosophischen Forschung, beschränkt auf einige wenige Denker, diese allerdings von höchstem Format: in diesem Sinne ist die *«Psychologie»* ein Schlüssel zu den neueren Entwicklungen der Geisteswissenschaften und auch teilweise dessen, was wir heute unter dem Titel *«Existenzphilosophie»* kennen.

SPLITTER UND SPÄNE

Rundfunkoffensive des österreichischen Katholizismus

Die österreichischen Katholiken werden immer rühriger: Das angestrebte neue Konkordat wirft seine Schatten voraus. Im Hintergrund lauert ein noch wichtigeres Ziel: Die konfessionelle Schule. Da ist es nicht verwunderlich, wenn auch der Rundfunk mobilisiert wird. Auf *«Taubenfüßen»* näherten sich die Vertreter der Romkirche dem Rundfunk, um sich dort *«nützlich»* zu machen. Die Mitarbeit begann mit einer bescheidenen *«Morgenandacht»*. Eine diesbezügliche Parallelaktion wurde auch der evangelischen Kirche zugebilligt, aber bald holte der Katholizismus mächtig auf: Allwöchentlich wurde eine Sendereihe *«Glaube und Zeit»* eingeführt, in der kirchliche Nachrichten, namentlich vom Vatikan, übermittelt werden. Der Schulfunk brachte gelegentlich irgendeine *«Ergänzung»* zum katholischen Unterricht. Nun hatte die Romkirche Blut geleckt und setzte ihren Vormarsch auf dem Gebiete des Rundfunks systematisch fort. Unter dem Titel *«Die Kirche tritt in die Welt»* wurde die